

Almanach 1930. S. 13—35. Frankfurt a. M., China-Institut.

Gegensatz und Gemeinschaft, Vorträge. In: Chinesisch-Deutscher Almanach 1930, S. 36—60. Frankfurt a. M., China-Institut.

Die kulturelle Krisis in China. In: Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M. 1930, 5. III. 1930.

Da Hüo, die große Wissenschaft. In: Der Morgen Jg. 6, 1930/31, H. 1.

Infolge der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit konnte bei obiger Übersicht Vollständigkeit nicht erreicht werden. In einer der nächsten Nummern soll daher ein Nachtrag erscheinen.

BUCHERBESPRECHUNGEN

Das Geheimnis der Goldenen Blüte. Ein chinesisches Lebensbuch. Übersetzt und erläutert von Richard Wilhelm, mit einem europäischen Kommentar von C. G. Jung. Dornverlag (Grete Ullmann), München 1929.

Aus metaphysischer Weisheit und psychologischer Tiefsicht, wie sie der Taoismus Chinas entwickelt hat, stammt ein Buch Tai I Gin Hua Dsung Dschī „Das Prinzip der goldenen Blüte des Großen Einen“. Wenn auch die Drucklegungen dieses Buches sich nicht weiter als bis in das 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen, so hat es doch angeblich eine Vorgeschichte und mündliche Überlieferung, die auf den Meister Lü Yen (Lü Dung Bin) zurückgeht, einen der „Acht Heiligen“ (Ba Siën) und Gründer der Sekte des Lebenselixiers (Gin Dan Giau). Die Tradition weist also auf die Zeit um etwa 800 hin, und die Datierung des unbezweifelbaren Einflusses einer bestimmten buddhistischen Sekte läßt neben anderen Gründen immerhin die Möglichkeit zu, daß die Grundlagen für das Werk in so alten Jahrhunderten gelegt wurden. Die mündliche Überlieferung im Osten ist ja wirklich etwas Eigenartiges. Wenn sie auch in China nicht die gleiche Zuverlässigkeit wie in Indien besitzt, so wird ihr doch auch jene Bedeutsamkeit und jener göttliche Abglanz zugeschrieben, der die Weiterleitung des rechten gesprochenen Wortes vom Meister auf den Schüler, von

Geschlecht zu Geschlecht, in Indien umschwebt. Wie wichtig die mündliche Tradition ist, darauf sei hier ganz besonders hingewiesen, denn niemand kann wohl nach diesem Buche, das angeblich die grundlegenden Geheimlehren des Trainings enthält, zweckentsprechend meditieren und die jeweils sich einstellenden „Zeichen der Bestätigung“ erleben. Gerade das entscheidende Moment der Spezialanweisungen der Meditationstechnik wird allemal verschwiegen oder verdunkelt, denn das wird wie vor Jahrhunderten in den Geheimbänden mündlich und ausschließlich mündlich gelehrt. Richard Wilhelm, der fast ein Menschenalter in China zugebracht und unter Chinesen und mit Chinesen gelebt hat, wurde (was vor ihm keinem Europäer — soviel mir bekannt — gelungen ist), als erster Mitglied einer chinesischen Gesellschaft, die in ihrem inneren Gradaufbau das ganze, wohlgeordnete Erbe der taoistischen Entwicklung und Geheimlehre birgt, und die von einem Großmeister geleitet und unterrichtet wird, der in Wahrheit das Niveau und das Charisma gewisser hoher Geisteszustände — um mich möglichst vorsichtig auszudrücken — besitzt. Nur wer die Geheimlehre des Taoismus kennt und in dem entsprechenden Yoga geschult worden ist, wird ein begründetes Urteil über diese Geistesrichtung und ihren wahren Sinn, ihre Höhen, wie auch über ihre Gefahren und Entartungen von innen heraus fällen

können. Richard Wilhelm hat nun getreu der chinesischen Tradition nirgends das, was man in einem chinesischen Geheimbund mündlich gelehrt bekommt, und was nie gedruckt wird, deutlich niedergeschrieben, sondern darüber tunlichst geschwiegen. Und vielleicht ist es auch so das Beste. Schließlich ist die Beschäftigung mit diesen Dingen eine Sache höchstverfeinerter Seelenführung des Schülers durch den Meister, in der uns das Metaphysische psychologisch faßbar entgegentritt. Denn um nichts Geringeres handelt es sich! Und zwar geht es dabei zunächst um das metaphysische Geschehen im Menschen, nämlich um die Wiedergeburt, nachdem auf der ersten Stufe „das Herz (oder der von seiner Weltverstrickung beherrschte, natürliche Mensch) gestorben ist“. Das höchste Ziel aber ist die unio mystica des Wiedergeborenen mit dem Großen Tao.

Auch die Mystik aller anderen Religionen hat diesen Weg beschritten, aber hier birgt sich hinter der erstaunlich großen Zahl von dichterisch-symbolischen Fachausdrücken für physiologische, psychologische und metaphysische Vorgänge eine sympathische, echt chinesische Geistesklarheit, die mit minutiöser Selbstbeobachtung Hand in Hand geht. Auf den Seelenforscher vom Formate C. G. Jungs wirkt das Buch wie eine Offenbarung und Bestätigung seiner eigenen Untersuchungen über die Vorgänge in den Tiefen der Psyche. C. G. Jung hat nun eine Einführung zu dem Texte der Wilhelmschen Übersetzung geschrieben, die jedem suchenden Menschen die Augen für ein neues Leben öffnen kann und allgemein gesprochen viel bedeutet, da sie ausspricht und faßlich macht, was bislang in der Geheimlehre als zeitloses Symbol oder als Meditationsvorschrift und nicht als psychologische Formel fixiert war. Man muß C. G. Jung für seine Leistung wirklich dankbar sein. Die bei jeder seiner Arbeiten immer besser geformte Dar-

stellung des „Heilspfades“ — um mich dieses christlichen Ausdruckes zu bedienen — ist daher eine Klärung wichtigster religiöser Phänomene. Dieser Weg und seine Yogamethode, auch wenn alle Stufen psychologisch genau beschreibbar sind, ist (weil metaphysisch!) mehr als eine bloße Psychotechnik, wie Jung gleich zu Anfang richtig hervorhebt, und zwar unter Anführung der Worte unseres Textes: „Wenn aber ein verkehrter Mann die rechten Mittel gebraucht, so wirkt das rechte Mittel verkehrt“, und er fährt fort: „In Wirklichkeit hängt in diesen Dingen alles am Menschen und wenig oder nichts an der Methode.“ —

Die Übersetzung von Richard Wilhelm nun umfaßt diejenigen Kapitel des chinesischen Textes, die von den beiden ersten Abschnitten des Pfades handeln, nämlich: „die Methode der Handanlegung“ zur Herstellung des „Kreisens des Lichtes“ mit dem „Sterben des Herzens“, sowie die „Methode der gesammelten Arbeit“, die durch „rückläufiges Drehen der Mühlräder“ „den Urgeist zum Elixier destilliert“, also die unmittelbare Vorbedingung zum Entstehen des „Embryos des Tao“¹ aus „Feuer, Wasser und (Gedanken-)Erde“ und zur Wiedergeburt.

Richard Wilhelm hat durch seine lichtvolle Übersetzungskunst und Darstellung des Ganges der einzelnen Meditationserfahrungen der europäischen Welt einen Blick in jenes erhabene Reich des Geistes eröffnet, wo das Geniale zu Hause ist und aus göttlichen Quellen sich nährt, wo Logos und Eros sich einen, wo Bewußtes und Unbewußtes zu neuer „diamantener“ Schöpfung zusammentritt. Nachdem uns Richard Wilhelm schon das „Buch der Wandlungen“

¹ Von den Kabbalisten Golem (= Embryo), von den Alchemisten Homunculus, von wieder anderen „der Schweigende“ genannt. Die gleiche innere Erfahrung führt zu gleichem oder ähnlichem Symbolausdruck.

nebst seinen Kommentaren erschlossen hat, ist uns dies letztveröffentlichte Werk gleich einem Testamente seines großangelegten, innerlichen und genialen Geistes. Wie ihm immer das Menschliche über die Sache ging, so hat er auch in China die tiefsten seelischen Triebkräfte dieser Kultur beleuchtet und ist vom Äußeren zum Kerne vorgedrungen. Daher haben sich ihm die sonst verschlossenen Pforten geöffnet, und Geheimnisse sind ihm verkündet worden, die seinem hohen Niveau zukamen. Die letzte und entscheidende Frage des Menschenlebens, inwieweit es welt- und schicksalsüberlegen, mit anderen Worten metaphysisch ist, hat er durch sein Leben wie durch sein inneres Werden im positiven Sinne beantwortet. Er hat entsprechend der geheimen Lehre das Ideal des „Edlen“ verwirklicht, welches ist: ne scheng, wai wang „innen ein Heiliger, nach außen ein Souverän“. Die ihn kannten, wissen, daß eben jene Weltüberlegenheit, jene Ichüberlegenheit, die sich in Abgeklärtheit und Humor, in Selbstbescheidung und Güte äußerte, ihre Bestätigung in den Weisheitslehren des Ostens fand, von denen er uns einen wesentlichen Ausschnitt in dem „Geheimnis der Goldenen Blüte“ als dem Geheimnis seiner Persönlichkeit vermacht hat. Wie ihm auf dieser reifen Stufe das Wissen um eine andere Welt vertraut war, zu der er nun eingegangen ist, so möchte ich mit dem Grube der bedeutsameren Worte des Hui Ming Ging schließen, die nach der Weise des Ostens die zweitlose Vereinigung mit dem göttlichen Lichte und Urgrunde als die „Einsamkeit“ des „Mondes“ bezeichnen:

„Die Wolken schwinden im blauen Raum;
Die Berge leuchten klar.
Bewußtsein löst sich in Schauen auf,
Des Mondes Scheibe einsam ruht . . .“

Erwin Rousselle.

Chinesische Wirtschaftspsychologie,
von D. Dr. Richard Wilhelm. Deutsche
wissenschaftliche Buchhandlung. Leipzig
1930.

In den von Professor Dr. Ernst Schultze beim Weltwirtschafts-Institut der Handelshochschule Leipzig herausgegebenen Schriften erscheint als Band 5 dies Werk Richard Wilhelms, einer der letzten Steine zu dem Denkmal, das sich Wilhelm selbst errichtet hat!

Allumfassend und immer noch neue Gebiete erschließend, war sein Geist unermüdetlich tätig, uns in die Probleme Chinas einzuführen. Zu einer Zeit, als die meisten Fremden — auch wir Deutschen — noch mit unseren eigenen Maßstäben die fremde Welt der chinesischen Kultur betrachteten und zu vielen oberflächlichen, verzerrten Urteilen kamen, da lehrte er uns, daß China anders sei, als wir es bisher sahen. Man darf wohl sagen, daß Wilhelm uns die Augen geöffnet hat für das wahre China und uns jene ferne Kultur nähergebracht hat. Wenn man heute den Deutschen ein besonderes Verständnis für chinesische Eigenart nachsagt, so tragen die Schriften und Taten Wilhelms daran einen großen Anteil.

Auch das vorliegende Werk will lehren, eine Seite der chinesischen Kultur richtig zu sehen, die bislang etwas stiefmütterlich behandelt worden ist: Wirtschaftspsychologie, eine Studie über die besonderen Merkmale der chinesischen Volkswirtschaft und ihrer Träger; doch charakterisiert Wilhelm nicht nur diese Wirtschaft, er zeigt auch, wie sie sich gerade so infolge von Natur- und Kulturgegebenheiten gestalten mußte. Die dargelegte Wechselwirkung der Beziehungen zwischen den chinesischen Menschen, ihrem Wirken und Denken macht das Werk besonders interessant.

Klar gegliedert sind die Hauptabschnitte: Die Organisation der alten chinesischen Gesellschaft und ihre psychologischen und wirtschaftlichen Wirkungen, dann die besonderen Merkmale der Berufe und ihre psychologischen Wirkungen in der Landwirtschaft, beim Handwerk, in Handel und Verkehr, sowie die besonderen Wirkungen der Übervölkerung. Von dieser Grundlage gibt Wilhelm dann einen Ausblick auf die neuen Probleme, die sich für China durch die Modernisierung und Hereinnahme des westlichen Kapitalismus und Industrialismus mit ihren anderen Wirtschaftsmethoden ergeben. Im einzelnen zeigt Wilhelm, wie die Erdverbundenheit der Menschen und ihre konservative Gesinnung in der Landwirtschaft bedingt sind und wie sie sich auswirken. Die stark kollektive Form der Agrarwirtschaft begünstigt die Herausbildung besonderer Eigenschaften, z. B. Duldsamkeit auf der einen, Ehr- und Rechtsgefühl auf der anderen Seite. Dieser Bauernschlag wird in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Eigenart bedroht durch die teilweise Übervölkerung, gegen die neben der Auswanderung nach Übersee (die besonders behandelt wird) die Mittel der inneren Kolonisation, der Verwendung des Bevölkerungsüberschusses in der Industrie und der Rationalisierung der Agrarwirtschaft möglich sind.

Ähnlich werden die Psychologie des Handwerkers und Kaufmanns, die Merkmale des Verkehrswesens — immer in ihren Wechselwirkungen — durchgeführt; überall sind anschauliche und interessante Beispiele aus dem chinesischen Wirtschaftsleben eingeflochten, ist auch auf die Abwandlung alter Formen infolge Eindringens westlicher Technik eingegangen.

Das Schlußkapitel bringt dann einen Ausblick auf die Weiterentwicklung der alten

Wirtschaft und Berufe durch die neuen Ideen Sun Yat Sens und der heutigen Nationalregierung. Siedlungspolitik und Industrialisierung sind die Kernpunkte dieses Problems, das sich also nicht allein durch den Ansturm westlicher Kultur und Wirtschaftsform, sondern auch mit zwingender Notwendigkeit aus der Übervölkerung Chinas ergeben hat.

Man hat Wilhelm oft den Vorwurf gemacht, daß er China idealisiere: was er von der Größe und Harmonie der chinesischen Kultur sage, das gehöre längst vergangenen Zeiten an. Dagegen hat Wilhelm immer wieder betont, daß man die auch heute noch vorhandenen Grundlagen der chinesischen Kultur kennen müsse, wenn man rechtes Verständnis für das geistige und materielle Ringen Chinas um eine neue Lebensgestaltung haben soll. Er ist nicht blind gewesen gegen die Schäden und Schwächen, die heute die chinesische Kultur überschatten, aber er hat immer ein fast liebevolles Verstehen dafür gehabt und versucht, die Ursachen für das Abbröckeln des Alten aufzudecken. Und wenn man einen solchen fremden Kulturkreis wirklich verstehen will, dann geht es schon nicht anders, als daß man mit Achtung und Liebe herantritt.

Als einmal die Rede darauf kam, daß man den Kern fremder Kulturen nur intuitiv erfassen könne, setzte Wilhelm dem entgegen, man müsse erst arbeiten, lernen und wissen! Sein ganzes Leben hat Wilhelm an kritische Erforschung der chinesischen Kultur gesetzt, und auf dieser Grundlage durfte er es wagen, uns in das fremde chinesische Kulturleben einzuführen. Auch dieses Werk zeigt seine tiefe wissenschaftliche Erkenntnis, seine reife Erfahrung und seine Liebe für China.

K. Böhme.

MONG HAU JAN

Mong Hau Jan, von dessen Dichtung das vorliegende Heft einige Proben bringt, gehörte der ersten der drei Dichtergenerationen an, die die Blütezeit und die mittlere Zeit der Tang-Dichtung bezeichnen. Sein Leben (689 bis 740) fällt zum Teil unter die Regierung des kunstliebenden Kaisers Hüan Dsung, doch ist er nicht wie seine Freunde Wang We und Li Tai Be — um nur die bekanntesten Namen zu nennen — ein Hofdichter geworden. Seine feine, zarte Natur vertrug das geräuschvolle, üppige, z. T. auch etwas frivole Hofleben der Zeit nicht. Er ist ein Freund der Natur, der Einsamkeit, der beschaulichen Betrachtung. Er hat geradezu das Leben eines Einsiedlers geführt. In einer Klausnerhütte beim Hirschtorberg gab er sich in buddhistisch gerichteter Frömmigkeit der Meditation hin oder durchstreifte von dort aus, auf einem Eselchen reitend oder zu Fuß, die einsamen oder von ländlicher Bevölkerung erfüllten Täler des Gebirges. Daher bilden die stillen Freuden eines weltabgeschiedenen Lebens den Inhalt seiner Lieder.

Sein Ruf drang auch an den Hof des Kaisers, und so suchte der etwas jüngere Li Tai Be ihn einmal auf und gewann ihn zum Freunde, wofür mehrere Gedichte, die er ihm widmete, Zeugen sind. Besonders bezeichnend ist darunter, weil es zwischen den Zeilen zugleich das Wesen des Dichter-Eremiten schildert, das Abschiedslied, das Li Tai Be auf dem berühmten „Turm des gelben Kranichs“ dichtete, der eine herrliche Aussicht über die Yangtse-Ebene gewährt:

Am Turm des gelben Kranichs wendet
Der Freund sich von mir.
Ein bunt Gewimmel treibt im Frühling
Den Strom hinunter.
Einsam verliert sich nun das Segel
In blaue Ferne.
Ich schau ihm nach, bis weit am Himmel
Der Strom verdämmert . . .

Dieser Besuch Li Tai Bes und eine Einladung Wang Wes veranlaßten Mong Hau Jan einmal zu einer Reise nach der Hauptstadt, an die Wang We ihn durch ein kleines Amt, das er für ihn beim Kaiser erwirkt hatte, zu fesseln hoffte. Aber als die Freunde eben vertraulich miteinander plauderten, kam unvermutet der Kaiser herbei, der im Verkehr mit den Künstlern an seinem Hof gern das strenge Zeremoniell beiseite ließ. Im letzten Augenblick gelang es Mong Hau Jan, sich der Begegnung durch die Flucht unter ein Bett zu entziehen; doch es half ihm nichts: Wang We verriet seinen Zufluchtsort, und er mußte sich dem Kaiser stellen. Dieser sprach ihm seine Bewunderung für seine Dichtkunst aus, verzichtete aber in richtiger Würdigung seiner Eigenart freundlich darauf, ihn am Hofe festzuhalten, und so durfte Mong Hau Jan frohen Herzens wieder in seine geliebten Berge zurückkehren, die er bis an sein Lebensende nicht wieder verließ.

Von den hier abgedruckten Liedern sind „Am Pfirsichblütenquell“, „Sommerabend“ und „Herbstnacht“ schon in „Die chinesische Literatur“ (Wildpark-Potsdam 1926) veröffentlicht.

ZU DEN ABBILDUNGEN

Tafel 5, ein photographisches Bildnis Richard Wilhelms aus dem Jahre 1926, verdanken wir der Güte der Firma Wasow, München.

Tafel 6, ein Abklatsch nach einem Stein aus Kufou, stellt Konfuzius dar. Die Inschrift besagt, daß dieser aus dem Jahr 1345 stammt und anlässlich der Ankunft mehrerer